



Schaffhausen – klein, aber qualitativ gewachsen

Ein Kanton zwischen parteipolitischer Avantgarde und notorischer Zurückhaltung

Schaffhausen ist in manchem Pionier und hat in den letzten Jahren den Ausbruch aus einer Abwärtsspirale geschafft. Eine Scharnierfunktion zu Baden-Württemberg nimmt der Grenzkanton aber nicht wahr.

Caspar Heer, Schaffhausen

«Schaffhausen find ich nicht grad hamermässig. Aber ich war noch nie dort.» Das Urteil eines jungen Zürchers auf Facebook spricht Bände. Zwar ist der nördliche Nachbarkanton keine 50 Kilometer von der Limmatstadt entfernt, in den Köpfen vieler liegt er aber irgendwo weit weg an der Peripherie. Ein Stück Provinz eben. So wie sie der Neuhauser Liedermacher und Apotheker Dieter Wiesmann in seiner Hymne an Schaffhausen «Blos e chlini Stadt» besungen hat. Sein Ohrwurm aus den siebziger Jahren hat wohl die Vorstellungen über das «chlini Stuck Welt änen am Rhy», das er als ein wenig verträumt und verschlafen schildert, stark geprägt.

Abschwung und Aufbruch

Tatsächlich ist Schaffhausen im Vergleich zum Nachbarkanton Zürich ein Winzling: Ziemlich genau ein Prozent der Schweizer Bevölkerung lebt hier, und die Kantonshauptstadt zählt kaum mehr Einwohner als Uster. Verschlafene Provinz ist der Kanton aber nicht. Schlafen war in den vergangenen zwei Jahrzehnten nicht angesagt. Der stetige Aufstieg des wirtschaftlich vom Industrie-Duo Georg Fischer und SIG Neuhausen geprägten Standes kam Anfang der neunziger Jahre zu einem abrupten Stillstand.

Die Arbeitsplätze in den alten Industrien wurden in einem Tempo «abgewickelt», das an die Wende im Ostblock gemahnte. Auf der Suche nach Arbeit kehrten vor allem jüngere Einwohner ihrem Kanton den Rücken. Im Jahr 2000 gab es im Schaffhausischen nicht mehr Einwohner als 1970. Die Steuern waren hoch, die Wohnungen vergleichsweise günstig, und die Arbeitslosigkeit war nur deshalb nicht sprunghaft gestiegen, weil das benachbarte Zürich Arbeitsplätze bot.

Im Rückblick erstaunt es, dass Schaffhausen nicht in eine lähmende

Katerstimmung verfiel. Abwehrreflexe gegen Neuerungen waren zwar häufig zu beobachten. Doch die Not und die Lust, die Dinge neu zu betrachten, erwiesen sich als stärker. So gab es schon früh Zeichen eines Aufbruchs. Die Gründung des alternativen Kulturzentrums «Kammgarn» in den neunziger Jahren war symbolhaft dafür. Und auch politisch beschritt man neue, manchmal pionierhafte Wege. So entstand in Schaffhausen bereits vor 20 Jahren eine ökoliberale Partei, auch die Idee degressiver Steuern für Superreiche wurde erstmals hier ausgebrütet.

Erzwungene Harmonie

Es sind zwei Beispiele für die pragmatische Politik, die die schwierige Lage des Kantons erzwang: Von links bis rechts

Hr. Von den vier Schaffhauser Bundesparlamentariern tritt einer zurück, nämlich Ständerat Peter Briner (fdp.). Um seine Nachfolge wird schon jetzt heftig gestritten. Vor «Fukushima» machte es noch den Anschein, der Freisinnige und Atomkraftbefürworter Christian Heydecker mache des Rennen ohne Probleme. Doch inzwischen sind raufte man sich zusammen, um die Wettbewerbsfähigkeit des Kantons wieder zu verbessern. Um die Jahrtausendwende lancierte die Regierung ihre Revitalisierungs-Politik mit einem Paukenschlag. Geplant war eine radikale Reform der Kantons- und Gemeindestrukturen, ähnlich wie sie jetzt in Glarus umgesetzt wurde. Der grosse Wurf scheiterte kläglich. Man kehrte zu einer wenig spektakulären, aber im Endeffekt

ihm zwei Rivalen erwachsen: Die SP schickt ihren ehemaligen Parteipräsidenten Matthias Freivogel und das Ökoliberale Bündnis den früheren Regierungsrat Herbert Bühl ins Rennen. Anders als Freivogel kann sich Bühl zwar nicht auf eine grosse Hausmacht stützen, doch darf er mit Unterstützung aus bürgerlichen Kreisen rechnen.

Die Wiederwahl von Ständerat Hannes Germann (svp.) sowie der Nationalräte Thomas Hurter (svp.) und Hansjürg Fehr (sp.) ist aus heutiger Sicht wahrscheinlich. So dürfte das Übergewicht der SVP, die seit den letzten Wahlen zwei von vier Bundesparlamentariern

stellt, erhalten bleiben. Trotz geringen Wahlchancen reichten die grossen Parteien weitere Kandidaturen ein. Es kommt im Herbst somit auch zum Schaulaufen im Hinblick auf die kantonalen Wahlen vom kommenden Jahr. recht effizienten Politik der kleinen Schritte zurück.

Die Befreiung des Kantons aus der Abwärtsspirale war eine jahrelange Sisyphusarbeit. Erfolgreich war sie, weil sich die Parteien letztlich am gleichen Ziel orientierten und einander in Einzelfragen weit entgegenkamen. So unterstützten auch die Sozialdemokraten die Steuersenkungspolitik. Tonangebende FDP-Vertreter zeigten Verständnis für Umweltsachen und hielten die eigenen neoliberalen Hardliner im Zaum. Und die SVP haute zwar bei eidgenössischen Themen gern auf die Pauke, im Kanton setzte sie aber auf kompromissorientierte Politiker.

Die Bilanz dieser Koalition der Vernunft kann sich nach einem Jahrzehnt sehen lassen. Zahlreiche neue Unternehmen wurden angesiedelt, die Anzahl Arbeitsplätze steigt wieder, die Wirtschaftsstruktur ist vielfältiger geworden, die Steuern sind auf ein vertretbares Niveau gesunken, die Einwohnerzahl nimmt wieder leicht zu – und das Kulturangebot ist gemessen an Schaffhausens Grösse beträchtlich. Schaffhausen ist zwar vom Boom eines Kantons Zug weit entfernt, hat aber doch das Kunststück vollbracht, ohne quantitativ gross zuzulegen, qualitativ zu wachsen.

Geblieben ist die kleinteilige Widersprüchlichkeit. Sie prägt den Kanton, macht seinen Charme aus, setzt aber auch Grenzen. Stadt und Land sind verschiedene Welten geblieben – das zeigt sich im Abstimmungsverhalten, wo die wertkonservative Landschaft selten am gleichen Strick zieht wie das urbane Zentrum des Kantons. Und es spiegelt sich auch im eidgenössischen Parlament, wohin Schaffhausen immer linke und bürgerliche Nationalräte und Ständeräte schickte. Sie sind in der Vergangenheit häufiger durch Partei- oder Verbandspolitik aufgefallen als durch den parteiübergreifenden Schulterschluss. Kantonsinteressen haben sie unspektakulär hinter den Kulissen vertreten.

Es hängt nicht nur an Bern



Doch letztlich hängt es nicht an Bundesbern, ob Schaffhausen ins rechte Licht gerückt wird. Wichtiger sind die grossen Nachbarn Zürich und Deutschland. Lange hat Schaffhausen darauf gesetzt, seine Interessen im Rahmen der Ostschweizer Kantone zu vertreten. Doch das erwies sich als Fehler, denn wirtschaftlich verbindet Schaffhausen wenig mit St. Gallen oder Graubünden. Fast alle Wege führen geradewegs nach Zürich, das zu lange als der ungeliebte Konkurrent und nicht als Partner gesehen wurde – eine Politik, von der Schaffhausen in den letzten Jahren schrittweise abgerückt ist.

Etwas erlahmt sind die Beziehungen zum benachbarten deutschen Bundesland Baden-Württemberg. Kontakte in grenzüberschreitenden Gremien wie der Bodensee-Konferenz oder der Hochrhein-Kommission gehören zwar zum politischen Alltag. Beidseits der Grenze fehlt aber der Schwung, um einen Schritt weiterzugehen und eine wirklich grenzüberschreitende Region zu formen. Wie kann sich Schaffhausen

von einem peripheren Stück Schweiz zu einem europäischen «Scharnier-Kanton» entwickeln? Die kantonale Politik muss darauf eine Antwort finden. Dazu braucht sie auch den Bund und die eigenen Bundesparlamentarier. Doch im jetzigen Wahlkampf dominiert der Fukushima-Effekt, und die Politiker stehen eher mit dem Rücken zum benachbarten Deutschland. Staat machen liesse sich mit der «kleinen Aussenpolitik» allenfalls nach vollbrachter Wahl.



Schaffhausen

Einwohner: 76 413

Anzahl Nationalräte: 2
1 SP, 1 SVP

Ständerat: 1 FDP, 1 SVP

Wähleranteile NR-Wahlen 2007:

SVP: 39,1%, SP: 34,2%,

FDP: 26,7%

Rücktritte Nationalrat: Keine

Rücktritt Ständerat:

Peter Briner (fdp.)

DIE KANTONE IM WAHLJAHR

Der eidgenössische Wahlkampf findet in den Kantonen statt. Die NZZ erkundet im Wahljahr die Eigenheiten der 26 Wahlkreise. Die Kantonsporträts finden sich auf NZZ-Online unter «Wahlen 2011».



www.nzz.ch